

Das „Wahlrecht“ erhebt sich...
Einzelpreis 10 Pfennige
Halle, Sonnabend, den 7. Juni
Jahrg. 1924 • Nr. 132



Bezugsbedingungen: Der B...
Einzelpreis 10 Pfennige
Halle, Sonnabend, den 7. Juni
Jahrg. 1924 • Nr. 132

Völkische Tageszeitung der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei für Halle und den Regierungs-Bezirk Merseburg

Marx im Sattel.

Eine 64 Stimmen-Mehrheit für die Durchführung des Sachverständigen-Gutachtens.

Die Abstimmung.

Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Berlin, 7. Juni. (Soz. Parl.-Dienst.)

Am Schluss der gestrigen Verhandlung...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

gegen die Nationalisten zu unterliegen...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Deutschnationaler Zwischenrufer — Deutschnationaler Präsident.

Ein Internatunales aus dem vormaligen Reichspräsidenten.

Ein bemerkenswerter Zwischenfall hat sich am Freitag während der Rede des Außenministers...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Die Billigung der Regierungserklärung...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

In welchem Maße die am Freitag vom Reichstag mit einer erheblichen Mehrheit beschlossene...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Dieser Aufgabe hat Genosse Reichardt...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Inzwischen hat das Ausland den aus den Ausführungen Reichsstaatssekretärs...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

„Heiliger Geist.“

Von H. D. O. Schult.

Vor etwa 1900 Jahren kam nach einer Ermüdung des jüdischen Volkstums der „Heilige Geist“...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Die Spuren des letzten Triumphes dieser grandiosen Angelegenheit...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Nach alledem gäbe es eigentlich nur eine einzige würdige Feier der Auslegung des Heiligen Geistes...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Wohnt man jedoch einen gewaltigen Einfluss die christliche Kirche seit ihrem Geschehnis durch die Welt auf Hunderte und Millionen von Menschen ausbreitet...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Bei den künftigen „Betrachtungen“ der bedürftigen Völker beginnt es mit den religiösen Verfolgungen...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Würdige Vertreter.

Die Kommunisten beantragen zu Beginn der Freiheitsfeier...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

Was haben die Verkünder Christi an Erben zur Ausbreitung des Heiligen Geistes getan...
Die Erklärung der Reichsregierung über das Sachverständigen-Gutachten mit 247 gegen 183 Stimmen gebilligt.

















Dangefahr nicht hinauskommen. Auch bei der Erhebungsgesellschaft... Schuld an diesen Zuständen ist der drückende Geldmangel.

Gründende. Eine neue Art Selbstläufer hat die Pfle... für die Kreis-Bezirksämter haben die „Vorläufer“ in...

Gründende. Eine neue Art Selbstläufer hat die Pfle... findet am Montag, dem 9. Juni (2. Pfingstfest), abends 7 Uhr, im Collof Schindl statt.

Mansfelder Lande.

Kreisstag des Mansfelder Seekreises.

Am Mittwoch, dem 4. Juni, fand im Kreisbüro ein Einber... des Kreisstages des Mansfelder Seekreises statt, wo 17 Abge...

Zu Absorbieren wurden bestellt: Dietrich für den... für Heilbrunn Bergmann Gemme, Stellvertreter...

Es folgte die Beratung der Satzung des Kreisverbands... die unter Veränderung ungewisser Punkte angenom...

Die Kreisbezugungsfeuerordnung wurde wieder einmal einer Beratung unterzogen, die nach der...

Es folgte die Beratung der Satzung für die Kreisverb... die unter Veränderung ungewisser Punkte angenom...

Erhebungsgesellschaft... die bei Wein, Bier und alkoholischen Getränken...

Eine andere Steuerbehörde betrifft die Schanerlaun... steuer, die ebenfalls zur Beratung steht. Sie soll 4 Prozent...

Zur Erhebung der Kreisfommunalabgaben wird folge... Statut angenommen: Gemäß Artikel 1 § 3 des Gesetzes...

Das Haushaltsantrag blüht mit 1.987.900 Mark, davon unter Umständen 257.000 Mk. Ueberweisungen...

Außerhalb der Tagesordnung referierte der Hr. Ober... allerlei Nebenwünschen gegen die Eisfabr. Schulverwaltung...

Die Eingemeindungen. Das Streben nach der Schaffung größerer und leistungsfähigerer kommunaler Verwaltungseinheiten...

Wohnungs-Veränderung hat im wesentlichen an dieser Lebens nicht... ändern können. Die kommunalen Verfassungen sind voll von...

Aus der Arbeiterbewegung.

Reichsarbeiterporttag am 11. Juni.

Am vierzehnten in diesem Jahre tritt die Arbeiter-Sport... bewegung mit ihrem Haupttag an die große Öffentlichkeit, die...

Seitens der Reichsvereine des R. A. B. (Berufliche eingetragene) ... am 11. Juni, gegen 8 Uhr 15 Min. im Saal 71. Nach voll...

Das des erbationellen Teiles

Aus dem Gesellschaftlichen.

Das Verbringungsinitiativ und Sargmagazin Ernst Anders... am 7. Juni auf ein würdevolles Beisetzen zurück. Der Inhaber...

Herrn-Wäsche und -Moden nur Qualitätswaren in grosser Auswahl bei billigen Preisen. W. Brackebusch Telefon 6813 Gr. Ulrichstrasse 37

Die gute Lazorol-Hautcreme mild wie ein Feinheitspulver... wird wieder in Feinheitsqualität geliefert. Wichtigst beruht...

Jogal hervorragend bewährt bei: Grippe, Nerven- und Kopfschmerzen, Rheuma, Ischias, Jodhals. Jogal hilft die Schmerzen und Leiden der Grippe aus...

„Wir haben uns tapfer geschlagen“ Jeder Volksgenosse findet die... der einzelnen Wahlkreise u. alles Wissenswerte im neuen Handbuch... Drucksachen jeder Art übernimmt und liefert schnell und sauber...

Blutarme Bleichsüchtige Nervöse sollten unbedingt Lauchstädter Brunnen trinken! Für diese Leiden kann der Lauchstädter Brunnen nicht warm genug empfohlen werden... Hauptniederlage in Halle: Helmbold & Co. Mineralbrunnen-Großhandlung Leipzig Str. 104 Fernsprecher 6094

Drayfulbrennen stellt als Hauptmittel gegen alle... durch Stoffwechsel ersetzt werden kann. Der Schaden ist nun vergriffen... Betantermachung Zur Entgegennahme von Sterbefallanzeigen am 9. Juni 1924 (Pfingstmontag)...











# Volk und Zeit

Wochen vom Tage

Nr. 24 / 1924

6. Jahrgang

## Parteitag nach den Wahlen

Seit im September 1922 in Nürnberg die Einigung der beiden sozialdemokratischen Parteien formell beschlossen wurde, sind 1 3/4 Jahre ins Land gegangen, bevor wieder ein Parteitag Redenschaft über das Vergangene ablegen und neue Ziele stecken kann.

Vor dem Kriege traten die Delegierten der Partei alljährlich zum Parteitag zusammen. Man erinnert sich, wieweil allgemeines Interesse diese Parteitage im Lande auslösten. Nicht nur im eigenen Lager, vorzugsweise auch bei den Gegnern. Große stenographische Bureaus pflegten im Parteitagslocal eingerichtet zu werden; Zeitungen der verschiedensten Richtungen sandten ganze Stäbe von Korrespondenten mit Schreibmaschinen und dem notwendigen Hilfspersonal. Die Telegraphenämter errichteten, wenigstens in den letzten Jahren vor dem Kriege, schon um die eigene Pflicht zu erleichtern, im Kongresslocal Hilfsämter mit Telephonzellen und allen Hilfsmitteln, damit der Inhalt der Verhandlungen alsbald in alle Winde weitergegeben werden konnte. Zwar hatte die Kaiserliche Reichspost sich nur sehr spät und sehr schwer entschließen können,

den Forderungen der schnellen Berichterstattung zu entsprechen, wenn sozialdemokratische Kongresse in Frage kamen. Aber schließlich war das Interesse der großen Zeitungen in ganz Deutschland und in allen Hauptstädten gerade deshalb so groß, weil es sich um den sozialdemokratischen Parteitag handelte. Denn die Sozialdemokratie umschloß damals alles, was in Opposition zum herrschenden System stand, alles, was in die Zukunft wies, was Glauben und Hoffnung in sich barg. Sie war die Partei des Aufstiegs, die man vergeblich niederzuhalten suchte. Ihr hingen die Arbeitermassen an, die in kapitalistischer Fron wirkten bei langer Arbeitszeit und niederem Lohn. Sie steigerte das Millionenheer ihrer Wähler, auch wenn sie eine Wahlniederlage erlitt wie 1907. Zu ihr flüchteten die Intellektuellen, denen es in der Stidluft des wilhelminischen Kaiserntaates zu eng wurde. Die Verhandlungen der sozialdemokratischen Parteitage waren der regsten Anteilnahme von Freund und Feind sicher.

Die Kriegs- und die Folgejahre haben das Bild deutschen Parteilebens gründlich verändert. Die bürgerlichen Parteien haben ihre Namen und zum

Teil auch ihren Inhalt gewechselt, die Staatsumwälzung hat auch der Sozialdemokratie neue Aufgaben zugewiesen, die oft eine völlige Umstellung der Denkleise erforderlich machte. Dazu kam die Spaltung, die sich noch heute in dem Vorhandensein der ruffisch gearteten kommunistischen Partei dokumentiert.

Unter solchen Umständen erwachen dem Parteitage der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei, der am 11. Juli zusammentritt, neue und schwierige Aufgaben. Der Ausfall der Reichstagswahlen macht eine ernste, wenn auch keineswegs lärmende Prüfung unserer Tätigkeit in der Vergangenheit und der Wege notwendig, die wir in nächster Zukunft einzuschlagen haben. Es wird nicht verkannt werden dürfen, daß die Handlungsfreiheit der Partei in der Gegenwart erheblich eingeschränkt ist durch die Zwangsläufigkeit, die sich aus dem außenpolitischen Druck für das ganze deutsche Volk ergibt. Zweifellos sind auch heute noch in der Partei gegeneinander wirkende Strömungen, von denen die eine mehr zur prinzipiellen Opposition neigt, die andere dagegen die Notwendigkeit aufbauender, positiver Staatspolitik betont. Solche Gegen-



Das Preussische Landtagsgebäude in der Prinz Albrecht-Straße  
Die Tagungstätte des Berliner Parteitages der USPD.

lässe waren von jeher in der Partei. Sie auszugleichen und gemeinsam für die von allen verfolgte Sache des Sozialismus als Kultur- und Wirtschaftsfaktor nutzbringend einzufassen, ist Zweck und Ziel der Aussprache. Dabei ergeben sich von selbst weitere Aufgaben, die aus der bisherigen Arbeit resultieren. Es ist unbestritten, das unsere Parteibedenken, die zuweilen leidenschaftliche Form annehmen, zumeist ausgehen von den besonderen Räten der Industriearbeiterschaft der großen Städte und sonstigen Wirtschaftszentren. Aber neben dieser im Klassenkampf der Arbeiter führenden Schicht des modernen Proletariats gibt es weite Gebiete proletarischen Lebens, die bisher nur gelegentlich durch unsere Parteierörterungen berührt wurden. Dazu gehören vor allem die Landarbeiter und jene kleinbäuerlichen Schichten, die zwar auf eigenem oder gepachtetem Grunde eine scheinbar selbstständige Existenz führen, in Wirklichkeit aber durchaus proletarisiert sind. Mit ihren Lebensbedingungen und ihren Interessen muß sich die sozialistische Demokratie weit mehr als bisher beschäftigen. Der Parteitag stellt sie gewissermaßen in den Mittelpunkt der über das Kritische hinausgehenden Besprechungen. Und man darf hoffen, daß die Behandlung dieser länderlichen Fragen, die Aufmerksamkeit auch der städtischen Parteigenossen in hohem Maße weise. Denn für die Partei gilt in der Zukunft vor allem der Grundgedanke, daß man sich nicht in die Verteilung drängen lassen darf, um zu siegen, sondern daß man die Offensive ergreifen und behalten muß. Es gilt, die Scharen wiederzugewinnen, die aus Mißvergnügen wirtschaftlichen Ursprungs zu den Kommunisten als den vermeintlich Radikaleren abgewandert sind. Es gilt aber in noch höherem Grade, Neuland zu beackern und aus den bisher indifferenten oder gar antisozialistischen Schichten des Volkes neue Anhänger zu gewinnen, für das große Ziel, das uns allen voranschwebt: für eine von politischem und geistigem Zwang befreite, durch wirtschaftliche Organisation gesicherte, dem Gemeinwohl der schaffenden Menschen dienende sozialistische Gesellschaft!

Den Weg zu ihr nicht zu verbauen, sondern ihn zu ebnen und zu erweitern, das ist die Aufgabe dieses Parteitages nach den Wahlen von 1924!

Franz Mühs

### Eine parteigeschichtliche Erinnerung

Parteizusammenkünfte unter dem Sozialistengesetz innerhalb des Gebietes des Deutschen Reiches abzuhalten, war ein Ding der Unmöglichkeit. Man mußte sich deshalb nach einem Tagungsort außerhalb der Reichsgrenzen umsehen. So auch im Jahre 1880. Man war dabei, wie August Bebel im dritten Bande seiner Lebenserinnerungen („Aus meinem Leben.“ Berlin. J. S. B. Diez Nachf.) mitteilt, auf die gute Idee gekommen, die Zusammenkunft nicht in einer Stadt, sondern auf dem alten Schloß Wyden abzuhalten, das bei dem Dorf Oßfingen an der Thur auf einem Hügel romanisch gelegen ist. Der alte Bau gehörte einem Wasser Herrn, der uns das Schloß und seine Nebengebäude auf einige Tage vermietete. In einem der letzteren wurde ein Waffenquartier eingerichtet, bestehend aus Strohlager mit Wolldecke. Der rote Postmeister behauptete, die Oßfinger Wirte würden uns kaum freundlich aufnehmen, worin er sich irrte, wie sich nachher erwies; auch würde die Geheimhaltung der Konferenz kaum möglich sein, verkehrten wir im Dorf. So wurden der Wirt des Deutschen Vereines in Romanshorn und seine Frau betraut, die Bewirtung der Kongreßteilnehmer im Schloße selbst zu übernehmen.

Als wir von der Station Oßfingen auf einem Weg um das Dorf zur Burg hin aufstiegen, standen die Bauern in den Feldern und Weinbergen auf ihre Geräte gestützt und sahen uns überaus und kopfschüttelnd nach. Auch überrascht wurden sie, als am Abend in dem alten Bau Licht angezündet wurden und die Stimmen der Redner durch die offenen Fenster in den klaren Augustabend hinaus schallten. Je mehr aber der Abend fortschritt, um so weniger

im Nebenbau des Schlosses war keineswegs ideal gewesen. Außerdem hatten eine Anzahl übermühter Gesellen einen solchen Lärm und Unflug vollführt, daß an Schlaf kaum gedacht werden konnte. Am zweiten Abend war die Zahl der Ausreißer schon erheblich größer, und am Schluß des Kongresses waren es nur noch einige Unentwegte, die nachts auf dem Schloß aushielten.

Die Zahl der in Wyden versammelten Delegierten belief sich auf 56, darunter alle bekannten Genossen aus Deutschland.



Das Reichstagsgebäude

verlorend erwichen mir die Aussicht auf dies nächtliche Strohlager. Die Erinnerung an meine Handwerksburschenzeit stieg ersickernd in mir auf. Außerdem glaubte ich nicht an die Versicherung des roten Postmeisters, die Oßfinger Wirte würden uns Speise und Trank trotz unseres guten Geldes verweigern. Ich setzte Liebtnecht heimlich auseinander, daß wir dort unten sicher besseres Quartier fänden als hier oben, und lud ihn zum Mitgehen ein. Der war bereit dazu.

Außerdem war Auer die Berichterstattung über die Spaltungversuche Haselmanns übertragen. Im ganzen waren bis zum 1. August 1880 rund 36 044 Mark eingegangen, von denen durch meine Hände 24 254 Mark geflossen waren. An die Berliner Ausgewiesenen und ihre Familien hatte ich 10 710 Mark gezahlt, für anderweit gemachte und im Gefängnis sitzende Genossen und deren Familien 5200 Mark, für drei Reichstagsessionen Diäten von 2032 Mark, für Geldstrafen und Gefängnisstrafabzügen 2416 Mark usw. Für Gehälter wurde nichts bezahlt. Der „Sozialdemokrat“ führte besondere Abrechnung. Neben diesen an der Zentralstelle eingegangenen Geldern liefen erhebliche Summen, die an den einzelnen Orten eingenommen und ausgegeben wurden.



Erinnerung an einen früheren Parteitag

Bei einem der letzten Parteitage vor dem Kriege, der in Jena abgehalten ward, wurde diese Gruppe ausländischer Gäste aufgenommen. Es zeigt von links nach rechts, hintere Reihe: Schäfer (Reichenbach, Böhmen), Glödel (Wien), R. Trostly (Rusland), Viktor Adler (Wien), Brode (Paris), Viktor Stein (Wien), van der Smitten (Brüssel), Topalowitz (Serbien), Lurich (London), Antermit (Amsterdamb), vordere Reihe: Dr. Angelita Paladonoff (Lerni, Italien), Kretsch (Zürich), Adelheid Popp (Wien), Emma Adler (Wien), Straßinger (Wien), Dieckmann (Buenos Aires)

So verschwanden wir aus dem Kreise der Fezler. Wie ich erwartet, wurden wir im Dorf vom Wirt „Zum Hirschen“ sehr freundlich empfangen und mit gutem Landwein, Schwarzbrot mit frischer Butter und vorzüglichem Schweizerkäse gelabt. Der Wirt gab wiederholt seiner Verwunderung Ausdruck, warum „die Herren“ auf dem Schloß lampierten, statt zu ihm ins Dorf zu kommen.

Als wir nächsten Morgen wieder auf der Burg erschienen, regnete es Spülereien. Aber das böse Beispiel verdarb die guten Vorzüge. Das Nachtquartier

der einzelnen war bedeutend gehoben worden. Allgingen frischen Mutes nach der Heimat mit dem Entschluß, die in Wyden ausgefretete Saat zur Reife zu bringen.

Nachdem die erste Ueberraschung bei unseren Gegnern vorüber war, brach in der gegnerischen Presse eine Hege gegen die Schweiz los, „Kreuzzeitung“ und „Reichsbote“ voran. Sie verlangten die Ausweisung der Verschwörer aus der Schweiz und rieten zu dem Versuch, einen Hochverratsprozeß zu inszenieren.

meh  
Ere  
bild  
gen  
Zoll  
Zwei  
ohn  
lich  
füß  
zur  
läng  
nie  
hieg  
von  
lann  
Krie  
Gla  
schl  
loca  
Stä  
Eng  
burn  
hieg  
D  
lang  
jeig  
leit  
nob  
daß  
meh  
Sta  
er  
hab  
me  
une  
hat  
Bef  
mitt  
Ber  
Rei  
büß  
Wen  
er  
trüg  
zu  
Re  
lial  
stift  
unf  
inf  
bo  
T  
aus





gs ideal ge-  
übermütige  
ollführt, das  
Am zweiten  
eblich größer,  
r noch einige  
aushielten.  
Delegierten  
ten Genossen  
Deutschland  
anderen waren  
id: Auer,  
in, Birkert-  
adt, Garbe,  
h, Fröhlich,  
Brillen-  
Fasenclever,  
m - Oberfeld,  
h, M. Regel,  
eder - Mainz,  
cht, Ewew-  
irth, Motzler,  
urg - Altona,  
r - Dresden,  
her, Ulrich-  
sch, Bahltsch,  
r-Hamburg,  
r usw.  
Vorfig füh-  
fencleuer und  
sch. Die Be-  
tattung über  
Situation in  
land und die  
verhältnisse  
ir übertragen.  
Dem war ich  
erfasser über  
Treiben von  
Auer referierte  
die Raffenein-  
n im Gebiet  
mburg-Altona  
deren Verwen-  
Fröhliche über  
besondere  
ulung zugun-  
der Berliner  
zwiefelnen und  
Angehörigen.  
ung über die  
In ganzen  
36 044 Mart  
de 24 254 Mart  
gewiesenen und  
gezählt, für  
ingnis stehende  
Mart, für drei  
2 Mart, für  
entschädigungen  
wurde nichts  
at" führte be-  
diesem an der  
Gelbten liefen  
den einzelnen  
gegeben wurden.  
Abhaltung des  
Boden war für  
liche Meinung  
i. Die Polizei  
age, zugesehene  
großen Spigel-  
ante, herauszu-  
atfinden werde-  
ren darüber in  
n Kongress statt-  
sich noch mehr  
kongress in der  
Magdeburger  
ngende Schilde-  
r Genossen in-  
und das ganze  
ichsten Licht  
uns weidlich  
g in der Partei  
von der aller-  
Latsache, daß er  
höchst anregend  
beisammen ge-  
etten sich gesehen  
en, Mißtrauen  
wichtig; der Mut  
worden. Alle  
at mit dem Ent-  
at zur Reise zu  
g bei unseiner  
g los, "Reu-  
us verlangten  
der Schwere  
hochverratsprozeß



Das neue Berliner Stadthaus

Das alte und das neue Berlin

Nach der Blamage der bayrisch-württembergischen Freiheitskämpfer ist die Mode, auf Berlin zu schimpfen, etwas in Verfall geraten. Man glaubt es nicht mehr recht, daß Berlin wirklich der Komplex von Toren sein soll, nachdem ein Komplex von Karren die südliche Metropole des Reiches für sich in Anspruch genommen hat. Ein Wunder und ein Beweis seltener Kaltkraft ist es, daß dieses Berlin, das in den letzten zwei Jahrhunderten ein fast ohnmächtiges Objekt staatlicher und dynastischer Einflüsse gewesen ist, den Willen zur kräftigen Selbstbetätigung aufbrachte und neuen kommunalen Aufstieg nahm, der heute auch von seinen Feinden anerkannt wird. Natürlich haben Krieg und Kriegsfolgen der Stadt schwere Wunden geschlagen — Berlin leidet sogar mehr als andere Städte unter der Not der Lage — aber der Gesundungsprozeß, der neue Aufstieg ist unerkennbar. Das beginnt sich auch langsam im Aeußeren zu zeigen. Mit der Gemütlichkeit ist es allerdings hin, — wobei erwähnt werden mag, daß auch das alte Berlin niemals eine sehr gemütliche Stadt gewesen ist. — Aber wer erwartet von der Hauptstadt eines Reiches, das im unerhörten äußeren und inneren Kampf gestanden hat und noch steht, die Beschaulichkeit etwa einer mitteldeutschen Kleinstadt? Berlin steht heute einzig im Reiche da und ist so europäisch im besten Sinne des Wortes geworden, daß die wenigsten, die aus anderen Wohnstätten heraus hierher kommen, mit diesem Serenitessell, dessen Elizier den trägen deutschen Bulschlak zu beschleunigen sucht, etwas anzufangen wissen. Daraus mag sehr oft die Revolte gegen Berlin, die „Opposition des Provinzialismus“ zu erklären sein. Wer selten auf dieses Wasser kommt, betritt es behutlich und greift oft aus Unsicherheit zur Kritik, die er wieder schweigen läßt, sobald er sojuzialen „bordfest“ geworden ist. Der Weg durch Berlin gibt jenen, die die Stadt aus der Vorkriegszeit kannten, nur selten ein neues

Unsere Aufgabe

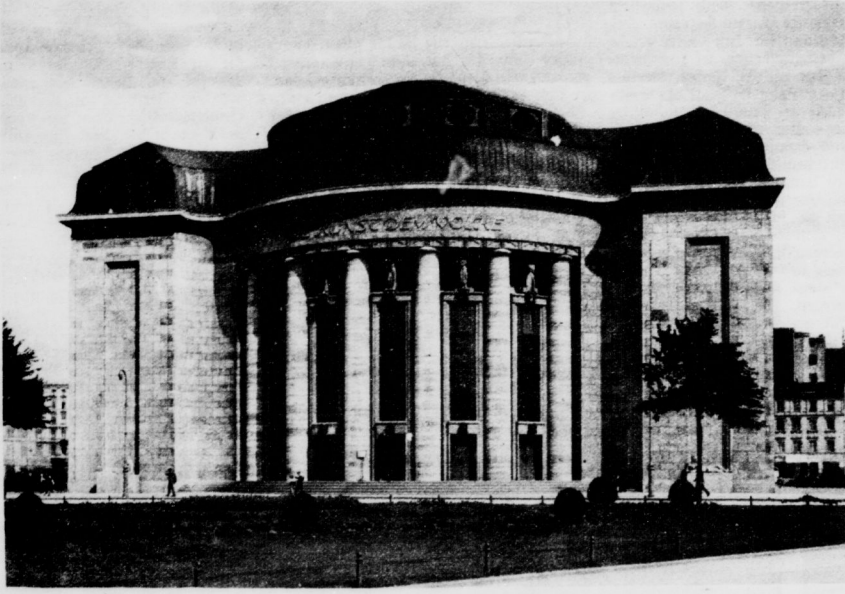
Die Erhebung des Sonderigentums durch das Gemeineigentum ist eine viel zu tiefe Umwälzung und setzt so viele widerstreitende Leidenschaften, so viele Hoffnungen und Befürchtungen in Bewegung, daß es keinem gestattet sein darf, dem Proletariat den Weg vorzuschreiben, den es zu seiner Befreiung zu durchlaufen hat. Die Hauptsache ist, daß jeder entschlossen bleibt, alle Kräfte, die die neue Ordnung vorbereiten, in den Dienst des Sozialismus zu stellen. Alle die in den wirtschaftlichen Organisationen wirken, die Gewerkschaften gründen und leiten, die Genossenschaften fördern, die in den Gemeinden und in der Gesetzgebung tätig sind, die im parlamentarischen Kampfe dem Feinde begegnen und innerhalb der Festsung, wo der Feind seine Waffen schmiedet, das rote Banner aufrollen — alle sind sie Soldaten einer Armee, Mitkämpfer desselben Kampfes und Brüder in derselben Hoffnung. Jaurès



Das alte Berliner Rathaus

Bild. Die Republik konnte die Stadt, die baulich besonders stark unter den dynastischen Selbstvergötterungen der verkloffenen Friedrichs und Wilhelms zu leiden hatte, nicht neu schaffen. Wo es ohne gewichtige Kosten möglich war, hat man die beschämenden Zeichen der Ohnmacht eines tüchtigen Volkes, auf dessen Kosten sich der Monarchismus pompös gebärdete, beseitigt. Es hat Jahre der Arbeit bedurft, die aufdringlichen Embleme, zu beseitigen und die schneidlichsten dieser Dinge stehen leider noch, sind eben nur

die den Bau begann und ihn später, aus Mangel an Mitteln im Stadium der Inflation, zum Weiterbau dem Staat überließ, ist diese vernünftige Maßnahme von erster Linie zu danken. Uebrigens ist die Volksbühne auch noch an diesem Hause, das ihrer Initiative entpfang, stark beteiligt. Ein erheblicher Prozentsatz der Blöße steht zu ihrer Verfügung, die ihren Abonnenten neben dem eigenen schönen Theater am Bülowplatz zugute kommen. Es ist ganz, sehr reich, die Bauten aus dem Beginn der erwachenden Selbständigkeit des Volkes denen gegenüberzustellen, die unter wilhelmschem Einfluß entstanden. Hier das bereits erwähnte, in seiner Einfachheit so imposante Haus der Volksbühne und vielleicht auch das Stadthaus, das jetzt zurückgetretenen Bau-rats Ludwig Hoffmann (das sich aus den Gassen und Gäßchen des ältesten Berlin erhebt und leider zu seiner rechten Wirkung kommt), dort der Reichstag, der fürstliche Zudeerbäderdom und das verunglückte Landtagsgebäude.



Das Volksbühnen-Gebäude am Bülowplatz

durch eine gründliche, aber kostspielige Rasur zu entfernen. Nun, vielen dienen sie heute zur Abschreckung, erfüllen also immerhin einen Zweck. Man wandert also auch jetzt noch durch die monströse „Siegessäule“, sieht immer noch die grotesksten aller Siegesäulen mit dem goldenen Engelkopanz vor sich, rechter Hand Ballois, durch Wilhelms Künstlerhand „korrigierten“ Reichstag, — ein byzantinisches Volkshaus, wie es nicht sein soll — und linker Hand den freieren ruhigen Renaissanbau der Krolloper. Die Fassade ist hier fast die alte geliebte und dem Einfluß der Volksbühne,

der Zeit, das Eben-Erwachen als einer wüsten Drangsal, die die Inflation heraufbeschwor, treiben zu erhöhter Geschäftigkeit. Davon reden jetzt die Stragen. Das spricht in besonderem Maße die Gegend um den Alexanderplatz, wobei der kommerzielle Einschlag besonders hervortritt. Da ist die Zentralmarkthalle. Dieser Konzentrationsspunkt fast des gesamten Lebens-mittelhandels der Weltstadt steht im Mittelpunkt der Tätigkeit jener Leute, die es mit mehr oder weniger Nutzen übernommen haben, den „Bauch von Berlin“ zu füllen. Was man heute dort sieht, war noch vor



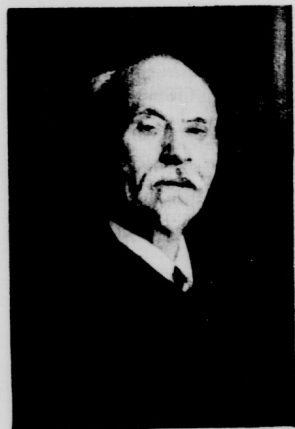


An einem der Berliner Häfen

wenigen Monaten für viele Berliner ein sagenhafter Begriff. Ueberfüllte Fleischstände, Obst und Südfrüchte in Mengen, wie wir sie seit Jahren nicht in Berlin gesehen haben. Von hier aus ziehen die Adern, die den ganzen riesigen Komplex Groß-Berlins mit jenen Dingen versorgen, die sich den Passanten heute in allen Auslagen so verlockend offenbaren. Nicht zum wenigsten gehören dazu die Berge von Südfrüchten auf den Wagen der Kleinhändler, selbst in den kleinsten Straßen und den entferntesten Vierteln.

Daß alle diese Dinge nicht nur auf dem Schienenwege die große Stadt erreichen, ist eine Tatsache, die nicht allzu vielen Besuchern Berlins bekannt sein wird. Berlin ist eine Hafenstadt ersten Ranges, denn die Entfernungen nach einigen Hauptverkehrs Punkten sind auf dem Wasserwege nicht sehr erheblich. Bis Hamburg z. B. sind es 370 Kilometer, bis Stettin 190 Kilometer und bis Duisburg-Ruhrort 600 Kilometer. Mit Ausnahme des Finow- und Landwehrkanals, die nur Rähne mit 250 Tonnen Tragfähigkeit aufnehmen, gestalten alle übrigen Wasserstraßen Berlins den Verkehr mit 600- bis 1000-Tonnen-Schiffen. Berlin hat besonders in den letzten Jahren durch die Errichtung moderner Hafenanlagen alles getan, um den Verkehr auf den Wasserstraßen zu fördern und sich eine sichere Geltung als Hafenstadt zu verschaffen. Diese Bedeutung Berlins tritt namentlich jetzt nach Fertigstellung des Westhafens (des größten Berliner Hafens) in Erscheinung. Der Westhafen am Bahnhof Neufeststraße ist der zweitgrößte Binnenhafen Deutschlands und wird nur noch von Duisburg-Ruhrort übertroffen. Auch sonst sieht der Wanderer durch Berlin eine ganze Anzahl Hafenanlagen, die von ausschlaggebender Bedeutung für den Güterverkehr sind. So der Osthafen an der Oberbaumbrücke, der Humboldthafen am Lehrter Bahnhof, der älteste Hafen Berlins zwischen Anhalter und Potsdamer Bahn im Zuge des Landwehrkanals am Hafensplatz, der große Neutölliner Industriehafen am Stichtanal und die weiter auswärts gelegenen Häfen von Tempelhof, Ziegel und Spandau.

Was aus dem ältesten Berlin den Besucher auch heute noch freundlich anmutet, steht in keiner inneren Gemeinschaft mehr zu der Viermillionenstadt. Die stillen Winkel sind vergessene Stätten und man muß sie schon mit der Laterne suchen, um sie zu finden. Sie fristen ein Dasein der Beschaulichkeit, über kurz oder lang verurteilt, dem neuen wesensfremden Berlin das Feld räumen zu müssen oder pietätshalber dem langsamen Sterben ausgeliefert zu werden. An vielen hat sich das Schicksal erfüllt, denn es sind eben nur „stille Winkel“; zu architektonisch bedeutenden



Fritz Zubeil, einer der bekanntesten alten Berliner Parteigenossen



Eine typische Berliner Parkanlage



Eduard Bernstein, einer der bekanntesten Berliner Parteigenossen

Mohren tragen keine Kronen, / Leipzig schenkt das Gosebier; / Krause diene bei den Schützen / Mauer liegt auf Zimmer vier, / Früher muß' als Koch er schwitzen / Bei Puttkamer und Bessel hier.

Zum Schluß möge stehen, was Hans Ostwald, der gute Kenner des Berlinertums, vom heutigen Berliner sagt: ... Die jüngere Generation will internationaler empfinden. Sie ist absolut antibürgerlich eingestellt, ist noch schärfer in ihrem Urteil als sonst der Berliner. Aber da sie auch realer eingestellt ist als manche früheren Generationen, da sie rascher zum Lebensgenuß drängt, versteht sie auch, sich leichter anzupassen — und schließlich auch tolerant zu sein. Unduldsamkeit ist nur in wenigen Kreisen zu finden.“ Fritz Rastadt.

### Die Berliner Partei- und Gewerkschaftsbauten

Der Erwerb von Grundstücken und deren Bebauung durch Partei, Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften bietet zwar keinen vergleichbaren Maßstab für die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung, um so mehr aber einen sinnfälligen äußeren Ausdruck ihrer Existenz, ihrer allmählichen Erstarrung und ihrer realen Auffassung der Dinge. Es gab eine Zeit, in der vom unentwegt radikalen Standpunkte aus jedwede derartige Planung von einem Teil der Genossen von vornherein prinzipiell verpöndt wurde. Durch den Erwerb von Grundstücken und deren Bebauung machte man seinen Pakt mit der bürgerlichen Gesellschaft, machte sich



Ein Stück Alt-Berlin

Baudenkmalern, wie sie die alten Hansstädte aufweisen, hat es in den Anfängen des alten Fischerdorfes Berlin nicht gelangt.

Und so ist auch mit Verfall jener letzten Reste bürgerlicher Beschaulichkeit der Typus des Berliner ein anderer geworden. Man macht keine harmlosen Versuchen mehr, wie jene z. B., die zum besseren Merken der Nebenstraßen der Friedrichstraße, die ihren Ruf als Boulevard lange eingebüßt hat, bestimmt sind. Behren sind nicht Franzosen, / Jäger schießen keine Lauben, /

in ihr heimisch, ohne kapitalistische Methoden nach und lege die zu Kampfzwecken erhobenen Gelder fest, so daß aus Mangel an Geldmitteln notwendige Kämpfe unterbleiben müßten, oder nicht mit der nötigen Ausdauer geführt werden könnten. Allein eben die Abhängigkeit vom privaten Hausbesitz wurde mit dem Wachstum unserer Bewegung vielfach uneträglich und drängte mehr und mehr dazu, die Partei-Druckereien, die Herbergen, die Bibliotheken und Verwaltungen der Gewerkschaften, insbesondere auch die Warenlager der Konsumgenossenschaften so weit und so bald als irgend möglich in eigenen Räumen unterzubringen. Diesem Zwange der Notwendigkeit in Verbindung mit der Opferfreudigkeit vermögender Freunde unserer Bewegung, wie auch der Opferwilligkeit der organisierten Arbeiterschaft selber, verdankt Berlin bereits eine ganze Reihe ansehnlicher Baulichkeiten.

Im Jahre 1894 stimmten die Vertreter der Berliner Gewerkschaften



das Ge-  
liegt auf  
den / Bei  
der gute  
... Die  
in ihrem  
einer rascher  
ter anzu-  
duldsam-  
Karthäsi-

hätten  
ung durch  
enschaften  
die Ent-  
mehr aber  
ihre all-  
er Dinge  
n Stand-  
Teil der  
e. Durch  
ng mache  
sich

und lege  
daß aus  
terbleiben  
ort werden  
gen Haus-  
ng vielfach  
die Partei-  
waltungen  
der Lager  
gend mög-  
im Zwange  
freundlichkeit  
der Opfer-  
Arbeiter-  
in bereits  
cher Bau-

die Ver-  
eckschaften

ner der  
eigenossen

darüber ab, ob ein eigenes Gewerkschaftsbureau eingerichtet werden sollte. Wenige Jahre später, zur ersten 1900, konnten sie in ihr Gewerkschaftshaus am Engelufer einziehen. Seiner Lage wegen ist das Gewerkschaftshaus leider nicht so zum Sammelpunkt der gewerkschaftlichen Gefühlen der Genossen geworden, wie etwa das Hamburger oder das Leipziger Gewerkschaftshaus. Sein 4. Stockwerk bot der Generalversammlung von April 1903 bis Ende 1923 ein Heim, das jedoch mehr und mehr ungenutzbar wurde, zumal nach dem Kriege, als unsere Bewegung einen so plötzlichen gewaltigen Aufschwung nahm. Wie der Leitung der in- und ausländischen zum Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund verbundenen Gewerkschaften, so fehlte es damals allen Gewerkschaften, und bei der allgemeinen herrschenden Wohnungsnot war es nur in wenigen Fällen möglich, der Raumnot abzuweichen. Mit dem neuen Bundeshaus an der Inselbrücke ist der 4. Stockwerk dieser Kalamität wohl für lange Zeit entfallen. In nächster Nähe, am Köllnischen Park, neben dem städtischen Verwaltungsgebäude der Landesversicherungsanstalt Berlin, steht das in freundlichem, gediegenem Bohnenstil im Jahre 1912 erbaute schmucke Holzarbeiterhaus, das Heim der Hauptverwaltung und der Berliner Filiale des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes hatte bereits im Jahre 1907 an der Charitéstraße ein eigenes Heim geschaffen, das aber jedoch nach wenigen Jahren schon zu klein geworden war. Sie schuf sich im Jahre 1912 ein neues Metallarbeiterhaus in der Kloster- und Lindenstraße in einer Front von je 17 Metern in beiden Richtungen. Die größte Gruppe der größten Gewerkschaften, mit 10000 von 1 1/2 Millionen Mitgliedern, hat hier noch einen Raum zu weiterer Ausdehnung. Die Hauptverwaltungen der Verbände der Lithographen und Steindrucker und der Metzger- und Restaurantgehilfen sind gleichfalls mit darin untergebracht.

Im Jahre 1902 schufen die Berliner Parteigenossen in der Lindenstr. 69 eine eigene Druckerei. Das Unternehmen nahm bald eine derartigen Aufschwung, daß die Beschaffung größerer Räume nach Ablauf eines Jahrzehnts notwendig wurde. Eine glückliche Lösung bildete der Erwerb des modernen Industriegebäudes Lindenstr. 69, das nun seit September 1914 als Vorwärts dient. Das Grundstück hat einen Flächeninhalt von 8840 qm, wovon 20 qm bebaut sind. Das Vorderhaus mit seiner mächtigen Fassade, die das Quergebäude und die Seitenflügel des ersten und fünften Hofes umschließt. Die Redaktion des "Vorwärts" befindet sich im 4. Stockwerk des ersten Hofes, die Druckerei

im dritten und die Buchhandlung J. S. B. Dieß nach im zweiten Stockwerk. Der Parteivorstand, das Parteiarchiv, die Bureau der Berliner Partei, die Zentrale der Arbeiterjugend, Jugendheim, Turmum alle Parteieinrichtungen sind im Vorwärtshaus untergebracht, das außerdem einer ganzen Reihe von Privatbetrieben Raum bietet, mithin auf eine mächtige Ausdehnung der Partei eingerichtet ist. — Die spontane Entwicklung, die der Landarbeiterverband

hat, zwang ihn alsbald nach dem Kriege, der beugten Gollfreundschaft des Transportarbeiterverbandes zu entsagen und sich nach einem eigenen Heim umzusehen. Er fand am Endeplatz ein geeignetes Grundstück, dessen Vorderhaus er stehen ließ und daran anschließend ein modernes, geräumiges Bureauhaus für seine Zwecke schuf. Auch das Landarbeiterhaus kann sich sehen lassen. Es führte zuweit, die Verwaltungsgebäude sämtlicher Berliner A.G.B. und A.M.-Gewerkschaften hier gehörig zu würdigen. Eigene Verwaltungsgebäude besitzen noch die Staats- und Gemeindearbeiter, je eines der Hauptverwaltung und der Ortsverwaltung, sowie die Maschinisten und Feiger.

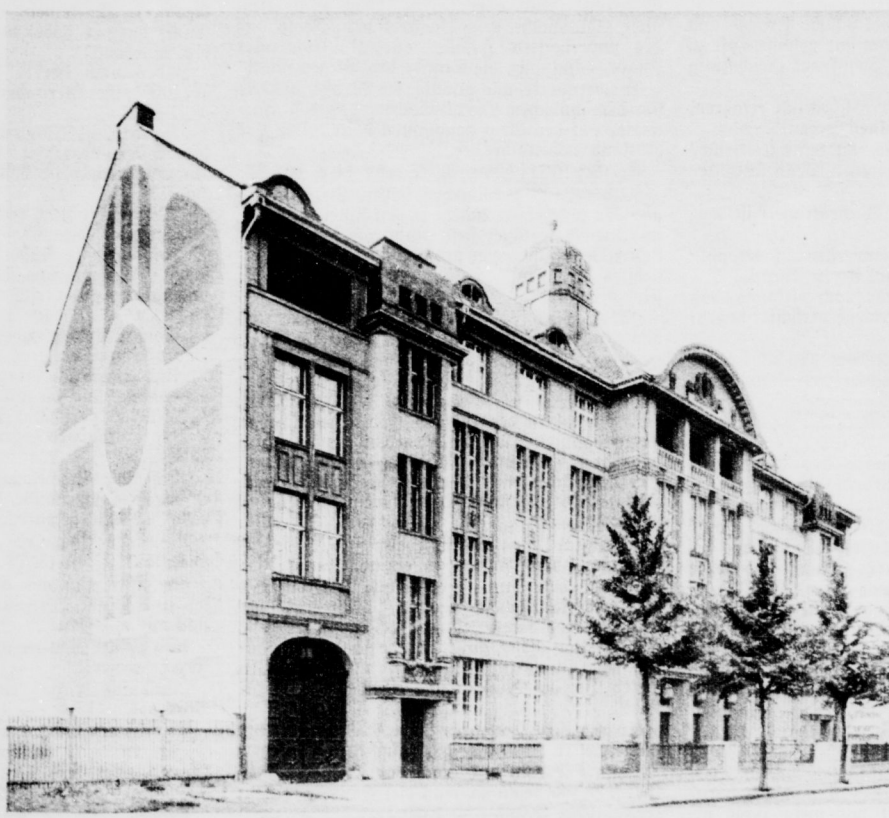
In Charlottenburg hatten Partei und Gewerkschaften sich ein eigenes Haus, das Volkshaus, in der Rosinenstraße erbaut. Das Volkshaus gehört jetzt der Konsumgenossenschaft, die es zu einem ihrer Warenhäuser umgestaltet hat. Außerdem hat die Hauptverwaltung des Deutschen Eisenbahnerverbandes ihren Sitz darin untergebracht. Von den 28 Zentralverbänden der A.G.B. - Gewerkschaften sind heute noch 17 auf private Mieträume angewiesen, und von den Ortsverwaltungen noch 18.

Im Bilde zeigen wir noch das neueste im Vorjahre erbaute Haus einer kleineren Gewerkschaft, das Porzellanarbeiterhaus in Charlottenburg. Auch gegen dessen Bau wurden im Verbandsorgan allerlei Bedenken erhoben, doch erst dann als er nahezu fertig war.

Eine Lebenswürdigkeit, und zwar hauptsächlich des Betriebes wegen, zumal für Freunde der Genossenschaftsbewegung, bildet das in der Rittergutsstraße in Lichtenberg gelegene Grundstück der Berliner Konsumgenossenschaft. Im Jahre 1901 sprach Adolf von Elm in zwei Berliner Versammlungen über die Notwendigkeit der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung. Drei Jahre später unternahm er einen erneuten Vorstoß zur Belebung der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung in Berlin, wobei er sagte: „Berlin geht nicht voran, es kommt meistens erst nach. Jetzt sollen die Berliner Genossen sich auch an der Genossenschaftsbewegung beteiligen.“ Reus, David und Herbert unterstützten von Elm bei dieser Agitation. Nun, Berlin ist auch in dieser Beziehung nachgekommen. Die Konsumgenossenschaft unterhält heute 173 Warenverkaufsstellen und fünf Warenhäuser. Und dennoch ist auf genossenschaftlichen Gebiete zumal in Berlin noch viel zu tun, was in günstigeren Zeitaltern nachgeholt werden wird. Der Krieg und die noch weit längere Nachkriegszeit haben gar vielen Plänen ein Halt geboten. Der Transportarbeiterverband, jetzt Deutscher Verkehrsverband, hat schon längst vor dem Kriege eine Reihe kleiner bebauter Grundstücke neben dem Gewerkschaftshaus am Engelufer erworben, an deren Stelle er einen größeren Bau errichten wollte. z. a.



Das Vorwärtsgebäude



Das Konsumgebäude in Lichtenberg



# Die verhexte Stadt

Eine heitere Spitzbongeschichte von  
Karl Ettlinger. Copyright 1923 by Georg  
Müller Verlag A.-G. München.

Kurze Synopsenangabe der bisher erschienenen Abschnitte:  
Der kleine Hauptverdächtige, „Zeitsturz“, wird. Gagar ein indischer Maharadscha kommt. Aber auch Eduard Bohntraut, der lange in Amerika gewesen, sucht die Heimat auf, um sein Erbe anzutreten. Der Rechtsanwalt, der ihm die Mitteilung von der Schicksal gemacht, ist nicht aufzufinden, ebenso wenig das Haus, das er geerbt haben soll. Bohntraut überlegt die Angewandtheit der Kriminalpolizei. Diese sieht sich einem Rätsel gegenüber. Die seltsamen Verwicklungen häufen sich. Die Polizei wird tüchtig an die Nase herumgeführt.

Der Kommissar fuhr auf. „Rechtsanwalt Meier III? Der von der Kriminalpolizei gelucht wird?“

„Und nicht gefunden wird! Jawohl! Meier III, der mir mein Haus gestohlen hat, der mir vorhin eine kanakische Ohrfeige geliebt hat, und dessen hinterlistig ich leider verfehlt habe, als ich ihm nachschob!“

„Demnach wären Sie Herr Bohntraut?“  
„An Lebensgröße. Hätten mich die zwei uniformierten Hausknechte nicht festgehalten, so stünde jetzt vermutlich Meier III vor Ihnen, statt meiner! Es ist zum Junge-Hunde-Kriegeln!“

„Sie haben sich jeder Beamteneileidung zu enthalten, Herr Bohntraut! — Können Sie sich legitimieren?“

„Yes, Sir! Soviel Sie wollen. Habe immer ein Pfund Legitimationspapiere bei mir.“

Er zog seine Brieftasche und reichte dem Kommissar seinen Paß.

„Er ist in Ordnung,“ sagte dieser, nachdem er ihn geprüft und die eingeklebte Photographie mit dem Original verglichen hatte. „Nun erzählen Sie mir aber einmal, weshalb schießen Sie mitten in der Nacht in einer so friedlichen Stadt? Wir sind doch hier nicht in Wildwest!“

„Weil ich keine Lust habe, mich öffentlich backpfeifen zu lassen! Wünsche Ihnen keinen Abdruck von dieser Handschrift. Hatte den Burschen bereits telephonisch verständigt, daß ich ihm bei der ersten Begegnung einige Gußlöcher in den Bauch knallen würde.“

„Das geht aber doch nicht, Herr Bohntraut!“

„O doch! Sehen ja, daß es geht!“

„Es tut mir leid, aber ich muß natürlich Anzeige erstatten.“ Beantworten Sie mir einige Fragen, damit ich ein Protokoll aufnehmen kann!“

Es folgte das übliche polizeiliche Frage- und Antwortspiel, das der Kommissar gewissenhaft zu Papier brachte, und das Bohntraut gleichmütig unterschrieb.

„Sie werden das Weitere schriftlich erfahren, Herr Bohntraut. Sie können gehen!“

„Werde ich wohl müssen, da keine Elektrische mehr fährt. Und mein Revolver, wenn ich bitten darf?“

„Der bleibt hier. Das Waffentragen ist verboten.“

„Aber das Totgeschlagenwerden ist erlaubt? Herrliche Einrichtungen habt ihr in Europa! Na, dann entschuldigen Sie nur noch vielmals, daß Sie mich ganz überflüßigerweise verhaftet haben! — 'n Abend!“

Eduard Bohntraut verließ das Wachtlokal, begleitet von dem Kopfschütteln des Kommissars und seiner beiden Beamten.

„Ist das 'ne Gurke!“ meinte der eine Schutzmann belustigt.

Die Menschen, die Eduard das Geleite zur Wache gegeben hatten, hatten sich wieder verlaufen. Die Strafen waren menschenleer.

Eduard schlug den nächsten Weg nach Hause ein, indem er in die Große Feldgasse einbog.

Er war jetzt sehr schlecht gelaunt, und selbst die boshafteste Zeitungsnote über seinen Freund Assessor Funke hätte kaum seine verbissenen Mundwinkel zu einem Lächeln gelodert. Er verwünschte Gott und die Welt, schalt sich wegen seiner Rückkehr nach Europa einen Idioten, und er sehnte sich in dieser Stunde ebenso inbrünstig nach Philadelphia, wie er sich ehedem in Philadelphia nach Bredendorf gesehnt hatte.

„Habe ich nicht, bei Licht besehen, die Ohrfeige verdient?“ trafeelte er in sich hinein. „Hat Meier III nicht recht: was geht mich die ganze Geschichte an? Man hat mir mein Haus gestohlen, — well! Aber habe ichs gebraucht?“

Habe ichs in Philadelphia drüben vermisst? — Wäre ich jenseits des großen Teiches geblieben, ich hätte hundert Jahre alt werden können, ohne jemals zu erfahren, daß die Villa Sonnenstrahl nicht mehr existiert. Ruß mich der Satan reiten, daß ich hierher gondele! In dieses verfluchte Philisternerst, das den Stickstoffwahn und den Maharadschafimmel hat! Nicht nur geobfreigt gehöre ich, — ich möchte mich selbst selbsts Knie legen und mit einem Rohrstoß verloben, — wenn das anatomisch möglich wäre!“

„Ajaj!“ rief eine belle Mädchenstimme. „Ajaj hierher! Oder soll ich dich an die Leie legen?“

Wie elektrisiert fuhr Eduard auf.

Alle seine Selbststoorwürfe waren im Nu ver-gessen. Aus der Verenkung tauchte wieder der ergeizige Detektivamateur Eduard Bohntraut auf, der dem Assessor Funke auf den Kopf zuge-sagt hatte, er, nur er werde den Verbrecherkönig von Bredendorf fangen.

„Ajaj!“ rief es noch einmal. „So komm doch!“

Auf der anderen Seite der Straße ging eine niedliche, junge Weibsperson, hutlos, mit faube-



C. Legal

Intendantenwechsel am Hessischen Landestheater in Darmstadt. Generalintendant Gustav Hartung, der verdienstvolle Leiter des Hessischen Landestheaters, scheidet mit Ende dieser Spielzeit von Darmstadt. Er wurde nach den neuesten Meinungen als Schauspiel-Intendant an die Vereinigten Stadttheater in Köln verpflichtet. Sein Nachfolger ist Dr. Ernst Legal, bisher Oberregisseur am Berliner Staatstheater.



G. Hartung

rer Zimmermädchenschürze, und lockte einen For-terrier.

„Das ist er!“ jubelte Eduard. „Gepriefen sei die Mias, der alte Homer und das ganze klassische Altertum! Nun aber heiße schlau sein! Jetzt alter Ebi, mache dein Meisterstück! Zeige dich des unversehrten Zufalls würdig! Ebi, alter Knabe, Glückspilz, die Stunde des Sieges naht!“

Er überquerte, wie zufällig, die Straße, näherte sich dem hübschen Dienstmädchen, das den For-terrier auf den Arm genommen hatte, ging eine Zeitlang neben ihr her.

Er lächelte sie an, sie lächelte ihn an.

„Ein reizendes Hündchen haben Sie da!“ be-gann er zu scherzen, indem er den Köter tätschelte, und machte weniger dem Hund als seiner nied-lichen Beaufichtigterin große Augen. „Ein aller-liebstes Kerlchen! Weinige so entzückend wie seine Herrin!“

„Aber nein!“ .. .“ ertröte das Mädchen und blickte mit verschämtem Lächeln beiseite.

„Aber ja!“ betonte Eduard und wunderte sich selbst, wie leicht ihm, der doch so lange aus der Uebung war, das Pouffieren fiel. Aber was man einmal in der Jugend richtig gelernt hat, vergißt man nie wieder. Am Ende war es gar angeborenes Talent? „Aber ja, liebes Fräulein! Bin doch sicher nicht der erste, der Ihnen sagt, wie reizend Sie sind! Darf ich ein Hündchen mit Ihnen geben?“

„Aber ich kenne Sie doch gar nicht!“ kam es verlegen, aber keineswegs erzürnt zurück.

„Sehen Sie, dann ist es höchste Zeit, daß Sie meine Bekanntschaft machen!“ schwerentörte Eduard. Und dachte heimlich: „Es geht! Es geht! Alle Wetter, hätte gar nicht geglaubt, was für ein Don Juan in meinem schrumpeligen Pelz steckt! Ja, die Männer sind Sünder von Natur aus!“

Er ging jetzt dicht neben dem Mädchen, sie mit gutgespielter Verliebtheit anhimmelnd.

„Tun Sie doch den Hund vom Arm!“ bat er, indem er sich bemühte, recht viel Schmelz in seine kratzbürstige Stimme zu legen.

„Warum denn?“

„Damit ich Ihnen einen Kuß geben kann.“  
„Nein, nein, nein!“ lachte das Mädchen bei auf. „Sie sind mir ja ein netter Herr!“

„Nicht wahr, das bin ich?“ beeilte sich Bohntraut zu betrinken. „Und dabei kennen Sie meine bedeutendsten Seiten noch gar nicht. Was mein Schatz, wie ist das mit dem Kuß?“  
„Was Ihnen nicht einfällt! Für was halten Sie mich?“

„Für einen Engel! Haben Sie schon einmal etwas von Liebe auf den ersten Blick gehört?“  
„Wo bist du denn in Stellung?“

Er überfiel sie plötzlich mit der Anrede „du“, als sei dies die natürlichste Sache von der Welt. Der gerade Weg ist immer der beste.

„Weshalb wollen Sie denn das wissen, wo ich in Stellung bin?“ fragte das Mädchen tofoll.

„Damit ich dich am Sonntag zum Tanzen ab-holen kann. Oder zum großen Flugfest. Wie so schöne Füßchen hat, wie du, der muß wie eine Elfe tanzen können. Hast du Lust?“

„Lust schon, aber —“  
„Rein Aber! Bitte kein Aber! Also es bleibt dabei, Sonntag wird getanzt, daß die Bänder wackeln. — Na, wo dienst du? Oder soll ich besser fragen: wo herrschst du?“

Das Mädchen setzte den Hund auf das Pflaster, der artig hinter den beiden herlief. Nun gingen sie Arm in Arm.

„Bei Ingenieur Martin, hohe Straße 13,“ plauderte sie.  
„Oh, den kenne ich doch! Ist das nicht so ein hübscher, schlanker Mann mit einem blonden Schnurrbart?“

„Einen blonden Schnurrbart hat er schon, aber hübsch ist er nicht.“

„Aho gefalle ich dir besser? Das freut mich.“

„Ach du! — Wie drollig, daß du ihn kennst!“ Unwillkürlich fiel auch sie ins Duzen.

„Wir waren zusammen auf der Technischen Hochschule. Das ist schon lange her. Fabelhaft, wie die Zeit vergeht! Hat er inzwischen geheiratet?“

„Aber nein, er bewohnt eine möblierte Zweijimmerwohnung.“

„Und du führst ihm den Haushalt? Wers doch auch so gut haben könnte! Wie lange bist du denn schon dort?“

„Du bist aber sehr neugierig!“

„Das macht nur die Liebe! — Gott, der alte Knabe Martin! Dem bin ich eigentlich noch eine Revanche für einen Studentenstreich schuldig. Willst du mir dabei behilflich sein? Das wird ein Wortsau!“

„Aber mein Herr! .. .“

„Ach heiße Alexander. Und du?“

„Dora.“

„Dorchen, — klingt wie Musik! Dorchen, mit dem rosigem Ohrchen! Also höre, mein geliebtes Dorchen, wann ist dein Herr einmal nicht zu Hause?“

„Aber Sie haben doch nichts Unrechtes vor?“

„Sehe ich so aus? Ich will ihm nur einen Streich spielen. Außerdem sollst du zu mir sagen. Wo wir uns jetzt schon so lange kennen und uns so gut verstehen! — Ist er vormittags da?“

„Von zehn bis zwölf geht er immer weg. Dann kommt er zum Mittagessen.“

„Und wenn ich morgen früh um elf Uhr zu dir komme, läßt du mich dann herein?“

Dora sah verschämt zu Boden und gab keine Antwort. Eduard ergriff ihre Hand und drückte sie leise.

„Ich hätte Schauspieler werden sollen!“ brach er dabei. „Ich glaube, Romeo wäre eine Glanz-rolle von mir geworden.“

Laut aber sagte er: „Gelt, Dorchen, du läst mich ein?“

Sie nickte stumm. Dann riß sie sich plötzlich los und sagte: „Du mußt jetzt artig sein, gleich find wir am Haus!“

Und einige Schritte weiter blieb sie stehen und sprach: „Hier!“

„Und ich kriege keinen Kuß zum Abschied, Dorchen?“

Er trat mit unter das dunkle Haustor, hob die Füßspitzen, um an ihren Mund kommen zu können. Aber sie stieß ihn sanft zurück.

„Morgen vielleicht, Alex!“ lachte sie.

Schnell schloß sie das Haustor auf, in dem sie mit dem kleinen verräterischen Ajaj verschwand.



n kann...  
 Adchen...  
 sich Boh...  
 nicht. Ah...  
 was halte...  
 hon einma...  
 gehört? ...  
 rede „du...  
 n der Welt...  
 e. ...  
 ffen, wo ich...  
 Tängen ab...  
 gefest. Wer...  
 ub wie eine...  
 so es bleib...  
 die Wände...  
 der soll ich...  
 as Pflaster...  
 Nun gingen...  
 Straße 13...  
 nicht so ein...  
 em blonden...  
 schon, aber...  
 freut mich...  
 ihn kennst...  
 en. ...  
 Technischen...  
 Fabelhaft...  
 wischen ge...  
 tierte Zwi...  
 Wers das...  
 unge bist du...  
 ott, der alte...  
 ich noch ein...  
 schuldig...  
 Das wird...  
 Dorch, mit...  
 ein geliebte...  
 al nicht zu...  
 chtes vor? ...  
 zu einer...  
 du zu mir...  
 ange tenn...  
 vormittags...  
 mmer weg...  
 elf Uhr zu...  
 a?“ ...  
 d gab keine...  
 und drück...  
 len!“ drack...  
 eine Blang...  
 en, du sag...  
 sich plögl...  
 sein, gleich...  
 stehen un...  
 n Abichie...  
 tor, hob die...  
 kommen...  
 rüid. ...  
 e. ...  
 in dem...  
 verchwand

Eduard schnalzte mit der Zunge und richtete hoch auf.  
 „Seht haben wir dich, Herr Meier!“  
 „Umphierte er. „Seht steckt dein Kopf in der Hänge! Ich wußte es ja, der Hund wird dir Verderben!“  
 Und sich vergnügt die Hände reibend, ging er hügelten Schrittes den Weg, den sie gekommen waren, zurück, denn er hatte keine Ahnung, in welchem Stadtteil er sich augenblicklich befand.  
 Unterdessen war Fräulein Dora zum zweiten Mal wert emporgestiegen und in das zweite Zimmer eingetreten.  
 Auch sie rieb sich vergnügt die Hände.  
 Dann riß sie sich mit jähem Ruck die Perücke vom Kopf, stand nun mit kurzgeschnittenem Haar da, nahm eine Pfeife vom Schreibtisch, stopfte sie mit dem Tabak, der neben dem Tintenfaß stand, und begann zu rauchen.  
 Sie sah sich an den Tisch, nahm das Tagebuch und der Schiebklappe und schrieb schmunzelnd:

in Funken Händen ist, wenn er die Funken Anstrichungen über sich ergehen lassen muß, dann ist sicher kein Wort mehr aus ihm herauszubringen.“  
 Es kam für Eduard noch eine gewisse Abenteuerlust hinzu: eine Auseinandersetzung unter vier Augen mit dem Verbrecher reizte ihn prickelnd. Der Kerl hatte ihm imponiert. Bohntraut wollte sich nicht begnügen, ihm im Verhör gegenübergestellt zu werden und ein halbes Duzend Untersuchungsfragen zu beantworten, nein, er wollte wissen, was dieser Gauner riefigen Formats für ein Mensch war.  
 Man hat so viel mit Durchschnittsmenschen zu tun, es läuft einem so selten ein Ausnahmefall in gutem oder schlechtem Sinne über den Weg, daß man die Gelegenheit, ein solches ungewöhnliches Gewächs gründlicher kennenzulernen, beim Schopf fassen muß.  
 Ob er sich nicht fürchtete? Die Begegnung war immerhin nicht ungefährlich. Denn daß er

Seine primitive Gutmütigkeit sagte ihm: wenn mich jemand befohlen hat, habe ich nicht das Recht, ihm zu vergeben? Muß sich die Polizei einmengen? Darf ich die Sache nicht unter vier Augen ausmachen?  
 Gewiß, die Möglichkeit ist vorhanden, daß ein unbestrafter Diebstahl den Riffelträger zu weiteren Diebstählen ermuntert, — aber ist die Wahrscheinlichkeit, daß ihn das Gefängnis doppelt gleichgültig gegen die Befehle und die Schande künftiger Strafen macht, nicht viel größer?  
 Aber was rede ich da! Hier handelt es sich um einen abgebrühten Sünder, der Verbrechen auf Verbrechen häuft, um das Haupt einer strupelosen Bande, gegen das es keine Nachsicht geben darf. Ihn der rächenden Strafe entziehen, hieße sich zum Mitschuldigen machen.  
 Eduards Entschluß stand fest, der Bandit mußte ausgeliefert werden.  
 In unruhigem, gequältem Dahinduseln verwirrten sich seine Gedanken, Philadelphia und



Wahlpropaganda in Spremberg N.-L.  
 Alle Plakate der BVPD. gelangten zu trefflicher Wirkung

Es geht alles nach Wunsch. Eduard Bohntraut ist der gefälligste Mensch, den ich kenne: erst tut er mir den Gefallen, ganz wie ich es erwartete, in die Luft zu schießen, dann läßt er sich verhaften und gibt mir dadurch Zeit, mich gemächlich in eine Donna zu verwandeln, und dann läßt er sich richtig durch den Ruf „Nag“ anlocken. Und will mir auch noch als Gegenleistung für die empfangene Ohrfeige einen Kuß geben. Ich habe meine Sache gut gemacht. Aber noch besser machte Adele die ihre. Ich bin nur ein Stümper gegen sie. Aber Sachen wird Adele doch, wenn ich ihr erzähle, wie ich das gute Bohnkräutchen an der dicken Nase herumführe . . .

nicht kam, um etwa zum Geburtstag zu gratulieren, konnte sich Meier III an den Fingern abzählen.  
 Nein, Eduard Bohntraut kannte keine Furcht. Diese feelische Kinderkrankheit lag weit hinter ihm, er war in Amerika mit dem wirksamsten Serum gegen dieses Leiden geimpft worden: mit dem Vertrauen in die eigene Entschlossenheit.  
 Und überdies: hatte nicht der Erzgauner bei seinem ersten Telephonanruf versichert: „Wir arbeiten nicht mit Mord und Totschlag, wir sind eine harmlose Erwerbsgesellschaft?“ Und hatte er dieses Versprechen nicht gehalten?  
 Weder die Garberobefrau, noch die Schnellzugreisenden, noch der Theaterportier hatten ernstlichen Schaden an ihrer Gesundheit erlitten. Mit Mord und Totschlag arbeitete die Bande nicht, höchstens mit „narkotischen Mitteln und Ohrfeigen. Letztere von bedeutender Qualität.“  
 Wie ging Bohntraut am besten vor?  
 Von zehn bis zwölf war Meier III nach Doras Versicherung nicht zu Hause, dann kam er zum Mittagessen. „Ich werde um elf Uhr hingehen, werde in Ruhe das Zimmer des Banditen durchsuchen, werde um zwölf Uhr mit ihm unterhandeln und auf halb eins die Polizei bestellen.“  
 Er sprang im Nachthemd aus dem Bett, drehte das elektrische Licht an und schrieb ein paar Zeilen an Funke, die er im Laufe des Vormittags durch einen Boten zugestellten gedachte:

Breckendorf wogten durcheinander, Bergangenheit und Gegenwart kreuzten sich, und durch die tollen Bilder seines Nachtraums trippelte mit lockendem Lächeln eine Gestalt, die ihn mehr interessiert hatte, als er sich eingesehen wollte: das blonde Dienstmädchen Dora.  
 Er drehte das Licht wieder aus, froch wieder in die Federn zurück. Aber der Schlaf stoh ihn nach wie vor.  
 Punkt elf Uhr läutete Eduard an der Bohnungstür des Ingenieurs Martin. Länger hatte er keine Ungebuld nicht zähmen können.  
 Den ursprünglichen Gedanken, sich eine Stunde früher in einem benachbarten Hausgang zu verbergen, um den Ingenieur mit eigenen Augen weggehen zu sehen, hatte er verworfen.  
 Wie leicht hätte ihn der Ingenieur durch einen Blick aus dem Fenster beobachten können, oder ein Spiegeggelbe verriet ihn, und dann war der schöne Plan zum Scheitern verurteilt.  
 Bohntraut war sehr aufgeregt, woran die schlaflose Nacht nicht geringen Anteil haben mochte. Aber er verließ sich auf zweierlei: auf die Kaltblütigkeit, die sich bei ihm als beinahe wachstem Danke im Augenblick der Entscheidung noch immer von selbst eingestellt hatte, und auf seine nervenberuhigende Schaggeife. Er hatte den Tabakbeutel vollgestopft, daß er ausfah wie ein mit Tuch überzogener Holländerkäs, und dieses Narkotikum hatte ihn noch nie im Stich gelassen.  
 Dora öffnete ihm.  
 Sie sah heute noch netter aus als gestern, und nicht ohne Befriedigung stellte er fest, daß sie ihm zuliebe eine blißhaftere helle Bluse angezogen hatte.  
 „Ist er fort?“ fragte er an der Tür und zwinferkte ihr lustig zu.  
 Dorch nickte. „Wir sind ganz allein. Komm nur!“  
 „Und mein Freund Nag?“  
 „Den hat der Herr Ingenieur mitgenommen.“  
 Als sie auf dem Vorplatz standen, hielt Eduard es für angebracht, ihr einen Kuß zu geben. In erster Linie, um als gewissenhafter Mensch dort fortzufahren, wo er gestern abend stehen geblieben war, dann aber auch, weil er kein grundsätzlicher Gegner von so etwas war.

VII.  
 Wäre das Sprichwort wahr, daß ein gutes Wissen ein sanftes Ruhetissen ist, Eduard Bohntraut hätte in dieser Nacht den süßesten Schlummer genießen müssen. Denn wer in ganz Breckendorf durfte sich wohl eines reineren Genusses rühmen als dieser kleine wohlbeleibte Mann?  
 Freilich, er hatte zwei polizeiliche Strafbefehle erwarten, den einen wegen seiner Hundegerei, den anderen wegen seiner Schießübung, aber was wollen polizeiliche Strafbefehle bezogen, wenn man nur sonst gesund ist?  
 Nein, sein gutes Gewissen diente ihm keineswegs als Federbett, er schloß die ganze Nacht in Auge. Was sollte er tun, nachdem es ihm gelungen war, den Aufenthaltsort des gefährlichen Meier III zu ertunden?  
 Das einfachste wäre gewesen, den Assessor anle zu benachrichtigen, auf daß dieser mit seinen Beamten das Nest aushöbe.  
 Aber dazu konnte sich Eduard nicht entschließen. Im Funke, nein, er selbst mußte den Triumph genießen, der Erlöser Breckendorfs zu sein.  
 Vor allem aber hatte er auch mit Meier III persönlich abzurednen. Er wollte wissen, wohin er ihm so teuren Andenken aus dem Nachlaß seines Vaters gekommen waren, das Bild seiner Mutter, das Sterbebett des Vaters, die Bücher, die Kindheits Erinnerungen. Mit dem Verlust dieses Hauses hatte er sich abgefunden, doch diese Gegenstände, für jeden anderen ziemlich wertlos, sollte und mußte er wieder haben.  
 „Ich muß mit dem Dieb vor der Verhaftung persönlich sprechen. Denn wenn der Gauner erst

Sehr geehrter Herr Assessor!  
 Finden Sie sich heute, Freitag, mittag halb ein Uhr mit zwei Polizisten in der Hohen Straße 13 ein, um den Ingenieur Martin alias Herrn Rechtsanwalt Meier III zu verhaften. Aber kommen Sie keine Minute früher noch später, sonst werden Sie das Nest leer finden.  
 Ihr „Dittant“ Bohntraut.  
 Eduard legte gedankenschwer den Federhalter nieder. Er befand sich in einem seltsamen Gefühlswieselpalt.  
 Solange er auf der Jagd nach dem Verbrecher war, fühlte er sich erbarmungslos und hätte Jahre seiner Seligkeit dafür gegeben, des Schurken habhaft zu werden, — jetzt, da es nur noch Halali zu blasen galt, bedauerte er es beinahe, ihn erwischt zu haben und ihn pflichtgemäß der Gerichtsbarkeit auszuliefern zu müssen.

Fortsetzung folgt.

